

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Markus 1, 40-45
am 28.08.2005**

Liebe Gemeinde,

„Tue Gutes und rede darüber!“ – das ist so ein Spruch unserer Zeit, so ein Slogan, der uns gerade in der Kirche immer wieder und immer lauter gesagt wird. Da wurde in München das vor einigen Jahren das berühmte McKinsey-Institut beauftragt, das evangelische Leben in der bayrischen Metropole einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen. Ergebnis: das Produkt ist gut, aber die Präsentation miserabel. Aus der Perspektive der Marktforscher geurteilt: da ist ein Markt vorhanden für das Evangelium, für die Botschaft von der Liebe Gottes, ein riesiger Markt sogar, aber der Marktanteil der Kirchen schrumpft, weil sie das, was sie zu bieten haben, so schlecht vermarkten.

In der Kirche hört man solche Analysen mit zunehmender Aufmerksamkeit. Und man zieht Konsequenzen: die Öffentlichkeitsarbeit muss professionalisiert werden. Wir tun doch Gutes, aber wir reden zu wenig darüber, zu wenig gekonnt, zu leise, an den falschen Stellen, nicht dort, wo viele hinhören. Öffentlichkeitsreferenten schießen wie Pilze aus dem Boden – auch in unserem Kirchenkreis wurde vor einigen Jahren eine ganze Pfarrstelle dafür eingerichtet, und das in einer Zeit rückläufiger Finanzen! Denn es gilt eben diese Parole: Tue Gutes und rede darüber! Wer den zweiten Teil dieses Satzes vergisst, ist selber schuld, wenn keiner etwas vom ersten Teil des Satzes merkt. Oder?!

Liebe Gemeinde, hören wir unseren heutigen Predigttext einmal mit diesen ganzen Gedanken im Hinterkopf. Vielleicht erleben wir dabei ja so manche Überraschung. Der Predigttext steht im Markusevangelium, Kapitel 1, die Verse 40-45:

Es kam zu Jesus ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen. Und es jammerte ihn, und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein! Und sogleich wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein.

Und Jesus drohte ihm und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst, sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis.

Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekanntzumachen, so dass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; doch sie kamen zu ihm von allen Enden.

Nun, was würden die Analytiker vom McKinsey-Institut wohl zu Jesus sagen? Vermutlich doch ungefähr dies: Sei froh, dass der Geheilte das glatte Gegenteil von dem getan hat, was du ihm befohlen hast! Du musst doch ein Interesse daran haben, bekannt zu werden! Bei deinen Fähigkeiten! Hast du Angst vor der eigenen Courage? Warum denn? Da hast du doch keinen einzigen Grund zu! Einer wie du ist wirklich in der Lage, etwas zu verändern! Du willst doch wohl nicht anderen das vorenthalten, was du diesem Mann, diesem Aussätzigen geschenkt hast! Und schließlich: hast du nicht selber gesagt: man soll sein Licht nicht unter einen Scheffel stellen, sondern im Gegenteil: auf einen Leuchter, damit es das ganze Haus erleuchten kann!? Jesus: **das** sollte deine Devise sein! Damit kannst du

eine gute Public-Relations-Arbeit aufziehen! Fall jetzt bloß nicht dahinter zurück! Wo du doch so gut angefangen hast!

Ja, liebe Gemeinde: so und nicht anders gebietet es die Logik der Marktwirtschaft. Und ich glaube, wir als Kirche, als Gemeinde, haben schon etwas davon verstanden: wir lecken uns doch geradezu die Finger nach solchen Gelegenheiten, das Gute, das wir tun, bekanntzumachen: da veranstalten wir einen tollen Kinderbibeltag oder ein schönes Konzert – und schlagen tags drauf in banger Erwartung die Zeitung auf: haben sie nun darüber geschrieben oder nicht? Wir wollen im Gespräch sein – und blicken seit einiger Zeit sogar wieder neidisch auf unsere katholischen Mitchristen, die mit ihrem Papst ein publicityträchtiges Aushängeschild haben, das uns fehlt!

Aber nun sitzt uns Jesus im Genick: wie sagt er zu dem Aussätzigen, den er gerade geheilt hat? „Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst!“ Würde Jesus uns demzufolge nicht vermutlich für all unser Lechzen nach öffentlicher Berichterstattung kritisieren? Ja will er am Ende eine gute Öffentlichkeitsarbeit für seine Sache madig machen? Und ich beginne zu seufzen: Soviel Zurückhaltung und Bescheidenheit ist doch nun auch wieder nicht angebracht! Uns gelingt als Kirche so Vieles nicht – will Jesus denn tatsächlich da, wo mal was gelingt und Außenwirkung entfaltet, den Riegel verschieben? Warum?

Ein erster Versuch einer Antwort auf diese Frage könnte so aussehen: Jesus vergattert den Geheilten zum Schweigen, weil er genau das verhindern möchte, was dann in der Tat geschieht, nachdem der Geheilte eben doch nicht geschwiegen hat: Jesus wollte nicht, dass jetzt auf einmal alle Kranken kommen, ihn sogar in der Einsamkeit aufspüren, in der Wüste, und das natürlich nur mit dem einen Wunsch: auch geheilt zu werden. Er will es sich ersparen, sozusagen rund um die Uhr Sprechstunde zu halten.

Ich denke, zumindest die Ärzte unter uns werden eine Menge Verständnis für diese Begründung haben. Und doch empfinde ich ein gewisses Unbehagen, wenn ich den Grund für Jesu Verhalten nur in solchen Erwägungen suche. Denn Jesus ist eben doch letzten Endes kein Arzt unter anderen. Ist er nicht Gottes Sohn? Dann aber stellt sich die Frage: sollte er, der Sohn Gottes, Ermüdungserscheinungen zeigen? Oder sollte er wirklich dem einen Kranken das nicht gönnen, was er dem anderen gibt?

Dass dieser Gedanke nicht ganz so abwegig ist, zeigt übrigens schon der Beginn unserer Geschichte: schließlich spricht der Kranke Jesus an: „**Willst** du, so kannst du mich reinigen.“ Um Jesu Können geht es gar nicht; das wird hier ganz einfach vorausgesetzt, und diese Voraussetzung wird auch nicht bestritten. Denn Jesus lässt sich auf die Formulierung des Kranken ein: „Ich **will's** tun; sei rein!“ Und er gibt dadurch zu erkennen: ob ich dich heile oder nicht, ist in der Tat keine Frage meines Könnens, sondern – das hast du richtig erkannt – meines Willens. Und wie der aussieht, steht in der Tat nicht von vornherein fest.

Merken Sie, liebe Gemeinde, wie hier ein Jesusbild Risse bekommt, das wir uns gern von ihm machen? Das Bild nämlich, demzufolge Jesus so etwas ist wie der gute Mensch von Nazareth, der immer und überall und sofort und jedem und überhaupt und sowieso nur Gutes tut? Nein, so einfach ist das nicht! Machen wir uns doch bitte klar: auf jeden, den er geheilt haben mag, kommen Unzählige, die krank geblieben, ja die an ihrer Krankheit gestorben sind – und das gilt auf irgendeine Art und Weise übrigens auch für den Geheilten aus unserem Predigttext! Irgendwann hat es auch ihn erwischt – vielleicht ist er wieder krank geworden, womöglich noch schwerer als zuvor. Sein Leben war jedenfalls auch nach seiner Heilung durch Jesus ein Leben in Richtung auf den Tod – so wie das Leben eines Jeden unter uns!

Wir sehen also: obwohl Jesus hier heilt, obwohl er seine göttliche Vollmacht hier an einem Menschen zur Wirkung bringt – zugleich zeigt er sich sehr menschlich und beseitigt nicht einfach in einem Federstrich alles Leid um ihn herum! Ja, wenn es nach ihm ginge, würde er sich diesem Leid ein ganzes Stück weit entziehen.

Aber ich glaube, wir hätten Jesus noch nicht annähernd verstanden, wenn wir meinten, er sei hier einfach nur müde oder so genervt von all den Kranken, die nun zu ihm kommen werden, dass er deshalb den Aussätzigen zum Schweigen verdonnert. Nein, da gibt es noch einen anderen Grund, und der führt uns zum Kern dessen, was Jesus eigentlich will: Jesus weiß um den Weg, den Gott für ihn vorgesehen hat. Er weiß, dass dieser Weg ihn nicht zum vielumjubelten Superstar machen, sondern nach ganz unten führen wird, ans Kreuz. Und diesen Weg ist er bereit zu gehen, im Vertrauen auf Gottes, seines Vaters, Geleit.

Und noch mehr: er will, dass die Menschen ihn auf diesem Weg annehmen, an ihn als Gekreuzigten glauben. Sicher auch als Auferstandenen, aber doch immer nur als **den** Auferstandenen, der an seinen Nägelmalen erkannt wird.

Das zieht sich durch das ganze Evangelium, und besonders der Evangelist Markus legt einen Akzent darauf: immer wieder gebietet Jesus den Menschen, sie sollten über seine Wunder schweigen. Immer wieder kündigt er sein Leiden an. Er muss das immer wieder tun, weil die Menschen das so gern überhören, weil sie so gern Jesus, den Wundertäter, Jesus, den Siegertypen, weil sie ihn so gerne festhalten möchten, von keinem Schatten verdunkelt, von keiner Bedrohung gefährdet. Sie wollen den triumphierenden Jesus und keinen anderen.

Und die Kirche, damals wie heute, sie macht es kaum anders. In die Schlagzeilen wollen wir, wollen Schönes über uns hören und lesen, aber Armut, Leid und Tod – das halten wir doch lieber von uns fern oder überlassen es den Spezialisten: „Die können damit ja sowieso besser umgehen“ – und wir können uns umso besser aus der Affäre ziehen. Ein Gemeindefest feiern, das können wir und nehmen in großer Zahl daran teil. Und ich hoffe ja wirklich, dass das in einer Woche wieder der Fall sein wird! Aber danach wollen wir mal sehen, wie viele wir am Buß und Betttag sein werden.

Ich will hier nicht zynisch werden und auch niemandem von Ihnen zu nahe treten – allenfalls mir selber. Damit hätte ich genug zu tun. Aber ich bitte jeden Einzelnen von Ihnen: treten Sie sich einmal selber nahe, klopfen Sie Ihr Leben einmal daraufhin ab, ob nicht auch Sie eigentlich ganz gern dem Wundertäter Jesus den Vorzug geben gegenüber dem Jesus, der so jämmerlich auf Golgatha gestorben ist. Und dann hören oder lesen Sie das Markusevangelium. Vielleicht eröffnet Jesus Ihnen darin ja ganz neue Perspektiven!

Aber dabei ist das Entscheidende dies: zunächst erscheint Jesus als Spielverderber, ja als grenzenlos dumm: er nutzt die Chance zu einer tollen Karriere nicht; er ergreift nicht die Gelegenheit zu einer geballten Public-Relations-Kampagne. Aber ich meine: auf den zweiten Blick stellt sich das Ganze schon sehr anders dar: da merken wir plötzlich, wie Jesus uns auf einmal wirklich erreicht: gerade indem er nämlich nicht zum angehimmelten Idol wird – das bekanntlich die Eigenart hat, uns immer nur ganz nah zu **scheinen** – in Wirklichkeit aber für uns unerreichbar zu bleiben. Nein, Jesus kommt uns ganz nah, so nah, wie man es sich von Gott gar nicht vorstellen kann: er teilt nicht nur unsere Glücksmomente, sondern auch unsere ganze Misere, ohne Abstriche.

Und auf einmal wird in diesem Lichte auch das Wunder wieder bedeutsam, das er an dem Aussätzigen tut: da deutet er nämlich schon an: auch Krankheit und Tod haben letztlich

keine Macht über mich. Aber das gilt erst, nachdem ich sie auf mich genommen und durchlitten habe. Erst dann, vorher nicht.

Liebe Gemeinde, wer diese Botschaft verstanden hat, wer an diesen Jesus glaubt und ihn nicht mehr mit einem karitativen Showmaster verwechselt, der darf sich dann auch freuen, wenn er es wirklich einmal in die Schlagzeilen schafft. Zu so jemandem wird Jesus einst auch sagen: Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker. So jemand darf, ja muss Öffentlichkeitsarbeit machen, und zwar so professionell es geht. Aber eben in Bindung an den Gekreuzigten. – Ich bitte Sie: überprüfen Sie daraufhin alles, was über die Kirche, über unsere Gemeinde und unseren Pfarrbezirk in der Öffentlichkeit gesagt und geschrieben wird. Gut und legitim ist es nur dann, wenn es dieser Prüfung standhält.

Ob die Analytiker vom McKinsey-Institut das auch so sehen? Letztlich meine ich: es kann uns egal sein. Aber vielleicht sind diese Leute ja auch in theologischer Hinsicht gar nicht so dumm. Denn eine ihrer wichtigsten Forderungen an die Kirche lautet: Ihr müsst das „Glaubenthema“, wie sie es nennen, wieder eindeutig in den Mittelpunkt eurer Arbeit stellen. Alles, was Ihr sonst noch macht, muss sich daran orientieren. Denn das ist Euer Ureigenstes und nichts anderes. – Das „Glaubenthema“: was sollte das für uns anderes sein als die Geschichte Jesu Christi, des Gekreuzigten?!? Das scheint etwas ziemlich Schwaches zu sein. Aber lassen wir uns nicht beirren: hier liegt unsere Stärke! Amen.